

Gottesmorgen in Tolmingkehmen

Der Herr Pastor trat wie jeden Morgen vor die Tür, nur leicht bekleidet, das Hemd über der Hose, darüber den Morgenmantel, der scharfen Luft wegen; die bloßen Füße staken in ausgetretenen Bastschuhen.

Ein stiller Herbstmorgen. Über die weiten Wiesen zogen flache Nebelschwaden. Rot, wie eben dem Boden erstiegen, erhob sich die Sonne, ein wenig zittrig noch, gestützt oder getrieben von den scharfen Wipfeln der düsteren Fichten. Auch Kristijonas Donelaitis zitterte noch ein wenig, nachdem er Kopf und Brust in das nachtkühle Wasser getaucht hatte, um den Bettweiß abzuspülen. Jeden Morgen tat er das, und jeden Morgen mußte er sich neu überwinden.

Er hatte gelegentlich versucht, die Prozedur abzukürzen, sich nur eine Handvoll Wasser ins Gesicht geklatscht und die Augen ausgewischt. Den ganzen Tag war er nicht munter geworden, keine Zeile hatte er zu Papier gebracht, die Tinte war ihm eingetrocknet, und als er sich ans Piano setzte und den ersten Ton anschlagen wollte, klemmte die Taste. Stunden hatte er für die Reparatur gebraucht. Ein Glück, daß er den Mechanismus genau kannte; er hatte das Instrument selbst gebaut.

Danach hatte er sich im Bach gewaschen, mit freiem Oberkörper. Er wäre gern ganz hineingestiegen, aber auf der Wiese drüben war ein halbes Dutzend Frauen beschäftigt, das in Schwaden trocknende Heu zu wenden. So eifrig sie auch mit der Harke und Forke hantierten, immer wieder schauten sie herüber und kicherten. Die Blicke brannten bräunliche Flecke in seine Haut. Verderbtes Volk! Die Waschung hatte nicht gewirkt. Der Tag war und blieb verdorben. Als er sich an sein Schreibpult setzte und die Heilige Schrift vornahm, verwandelten sich die Lettern in drohend brummende Hummeln, und er mußte sein Gesicht mit beiden Händen schützen, damit sie ihn nicht anfielen.

Ein paar Wochen später ließ er sich wieder gehen. Der Tag wurde noch ärger. Als er den Streit zweier Bauern schlichten wollte, traf ihn ein Tritt gegen das Schienbein; er mußte den Fuß hochlegen und kühlen. Anna Regina, sein Ehefrau, brachte einen Topf kalten Wassers, stolperte über seinen Pantoffel und goß ihm die eisige Flüssigkeit über den Leib. Da tröstete es ihn wenig, daß am Abend der ungeschickte Bauer kam und

sich entschuldigte, der Tritt habe nicht dem Herrn Pastor gegolten, sondern seinem Widersacher, dem lausigen Krischas.

Seither tauchte Donelaitis jeden Morgen Kopf und Brust tief in die Schüssel und rieb mit dem tropfnassen Lappen Nacken und Rücken ab, so weit die etwas zu kurz geratenen Arme reichten. Dann zog er Unterwäsche und Schlafrock an und trat vor die Tür, um sich an Gottes schöner Welt zu erfreuen. Man kann nicht sagen, daß die morgendliche Prozedur alles Ungemach fernhielt. Nein, die täglichen Ärgernisse blieben nicht aus, und manchmal plagten sie ihn so, daß er versucht war, mit der Faust dreinzuschlagen. Er erregte sich überhaupt schnell, viel zu schnell. Immerhin kühlte der Wasserguß sein Blut so ab, daß er dem Ärger gelassen entgegtrat. Während er aus der Haustür trat und, wenn es nicht gerade regnete oder stürmte, Pfarrhaus und Kirche umrundete, wälzte sich Anna Regina aus den Federn, immer ein wenig klagend und stöhnend, als sollte sie zum Amtmann scharwerken. Früher hatte er gemeint, sie würde von Schmerzen geplagt; schließlich begriff er, daß für sie das Stöhnen dasselbe war wie für ihn das kalte Wasser, das Mittel, sich zu ermuntern und die Last des Schlafes abzuschütteln. Er hörte nicht mehr hin. Wenn sie wirklich einmal im Ernst jammern sollte, er würde nicht darauf achten. Freilich, sie war gesund wie ein Igel im Heuhaufen - und manchmal auch so stachelig. Welt, wie bist du schön! Dachte er noch einmal, reckte sich und machte sich auf den täglichen Gang um die Kirche. Mit gekrauster Stirn schaute er auf die vom Regen ausgewaschenen, vom Wind gedörrten, rissigen Lehmwände. An Balken und Streben nagten Alter und Ungeziefer. Mit Unbehagen erwartete er die kommenden Herbststürme. Würde das bröcklige Fachwerk standhalten? Und das Dach? Das Stroh war angefault und löchrig. Da half kein Ausflicken. Wenn dunkle Wolken mit Wassergüssen drohten, deckte der Küster den Altar mit einem ausgedienten Woilach ab. Im Winter hingen ellenlange Eiszapfen vom Gewölbe herab.

Wie oft hatte er beim Amtmann vorgesprochen, wie viele Briefe an das Konsistorium geschrieben! Tolmingkehmen brauchte eine neue Kirche. Man hatte ihn vertröstet, immer wieder vertröstet. Nun hatte sich Perkun, der Heidengott, der Sache angenommen. Während des deutschen Gottesdienstes am Sonntagvormittag war er mit Donner, Blitz und Wolkenbruch niedergefahren. Die ältesten Greise dreier Dörfer konnten sich an ein solches Unwetter nicht erinnern. Während des Liedes „Wir danken Gott für

seine Gaben" waren dem Amtmann dicke Tropfen in den Kragen gelaufen. Anderntags hatte der Herr anspannen lassen und war zum Konsistorium gefahren. Nun war der Antrag genehmigt worden. An Geld, Baumaterial und an einem geschickten Baumeister fehlte es freilich noch immer.

Eigentlich war der Morgen zu schön, um sich mit solchen Sorgen abzulagen. Der Wind trieb die Nebelschwaden davon. Die Sonne stieg über die Wälder. Die Hähne hatten ausgekräht. Das Blöken einer Kuh machte die Stille fühlbarer. Als er den Chor umrundete, wobei die Mantelschöbe im taunassen Gras flache Schleifspuren hinterließen, hörte er die Stimmen, aufgeregtes, zänkisches, zorniges Weibergezeter, weit hinten im Dorf, am litauischen Ende. Natürlich, die Deutschen gingen erst abends, wenn sie betrunken waren, aufeinander los. Er blieb stehen und lauschte. Die Worte waren nicht zu unterscheiden. Eine Männerstimme mischte sich ein, begütigend anfangs, dann lauter, wütend, im höchsten Zorn jäh verstummend

Wie konnten sie es wagen an diesem Gottesmorgen so lästerlich zu keifen! Der Herr Pastor vergaß seine Würde. Ohne zu bedenken, daß er nicht angekleidet war, raffte er die Mantelschöbe und setzte sich in Trab. Unter den Bastschuhen stob körniger Sand auf. Zwei Weiber, beide in dem Alter, in dem ihnen eigentlich schon ein Stengel Verstand gewachsen sein mußte, drangen auf den Schulzen ein. Die rothaarige Pinie trommelte mit ihren kleinen Fäusten auf Schulter und Rücken des Mannes, der das Genick einzog und mit den Armen den Kopf zu schützen suchte. Die dralle Gryta zerrte an der Knopfleiste des Schulzenrockes. Als sie des Seelenhirten ansichtig wurden, ließen sie von ihrem Opfer ab, senkten die Augen und schwiegen betreten.

Der Schulze nahm die Hände herunter, schüttelte sich und stöhnte: „Ach, diese Weiber! Höre ich doch, wie sie keifen, sehe, wie sie sich die Nägel in die Haare krallen, und denke, du bist der Schulze, du mußt für Ruhe sorgen im Dorf. Das ist dein Amt. Also rede ich ihnen gütlich zu, und da sie nicht Ruhe geben, werde ich etwas lauter, und sie, anstatt mir dankbar zu sein, stürzen sie sich, plötzlich einig, alle beide auf mich wie ein Rudel verwilderter Hunde auf ein verirrttes Lamm. Wäre der ehrwürdige Herr nicht gekommen..."

„Lamm, Lamm? Ein Bock bist du", geiferte Gryta.

Dem Schulzen stockte vor Ärger der Atem. Ein Rockknopf löste sich und rollte in den Straßenschmutz. Keiner achtete darauf.

„Greift mir ins Hemd, als wolle er mit seinen schmierigen Händen meine Titten betatschen.“

„Gryta!“

Die Dicke zog das Hemd über der Brust zusammen. „Ich sag, wie es ist, Herr Paster. Unsereins ist ein ungebildetes Mensch; man kennt sich in den Ausdrücken nicht aus.“

Die bläßliche, fuchshaarige Pime nagte mit den gelblichen, etwas vorstehenden Oberzähnen an der Unterlippe, dabei blies sie den Atem stoßweise aus. Es hörte sich an wie das Hecheln eines übermüdeten Hundes.

„Ach, diese Weiber! Was ist dem Herrgott nur eingefallen, als er Adam die Rippe aus dem Leib schnitt? Was hat er da für ein zänkisches, verlogenes Geschöpf in die Welt gesetzt!“

„Schulze, versünde dich nicht. Auch unseres Herrn Jesu Mutter war ein Weib.“

„Nu, ja Herr Pastor, die Ausnahme. Solche sind selten wie reinweiße Kälber. Aber die Mehrzahl! Irgendwie sind sie alle fleckig, die eine am Leib, die andere an der Seele, und einige sind schwarz wie Schornsteinruß, ohne die winzigste Blesse auf der Stirn.“ Um einer neuen Predigt zu entgehen, trollte er sich, immer noch mit eingezogenem Kopf. Gryta spuckte hinter ihm aus. Die dürre Pime fauchte: „Tsi, tsi.“

„Warum müßt ihr euch an einem so herrlichen Gottesmorgen streiten, Pime?“

„Ich streiten, ich? Ich bin so friedfertig wie die Schwalbe unterm Dachbalken. Kein Mensch hat gestritten, und wenn hier einer streitet, dann Gryta, das habgierige Aas.“

„Da soll doch die Maus die Schlange fressen! Ich und habgierig! Schickst du deine verlausten Hühner in meinen Garten, damit sie sich sattfressen, oder ich?!“

Warum klingen zornige Weiberstimmen so schrill? Man bekommt Zahnschmerzen davon.

„Schweig!“ fuhr er die Aufgebrachten an „Ich habe dich gefragt, Pime. Die Wahrheit! Du weißt, der Herr im Himmel hört zu. Und langsam und deutlich sprechen!“

„Als ob mir je ein falsches Wort über die Zunge gerutscht wäre“, zischte die Rothaarige. „Die, diese da, sie hat mich bestohlen. Hat meinen Hühnerchen die Eier unter dem Schwanz weggezogen.“

„Deine Eier soll ich genommen haben? Steck die Finger in den Mund! Fühlst du deine Zunge noch? Sieht schon grau aus wie ein vertrockneter Stubben. Dein Maulwerk ist eine hohle Weide, darin Kröten und Kreuzottern nisten. Ich habe nur genommen, was mein ist.“

„Wie denn das? Wie sollen dann die Eierchen, die meine Hühner legen, dir gehören?“

„Mein Grund und Boden gehört mir mit allem, was darauf wächst.“

„Du hast meine armen Hühnerchen gelockt, um dich an ihnen zu vergehen.“

„Ich und locken? Als ob das nötig wäre! Deine Hühner gleichen deinem hüftlahmen Kerl. Da braucht nur irgendwo ein Rock zu flattern, schon gackern sie hinterdrein. Wer nicht bekommt, was ihm zusteht...“

„Laß du mir mein Mann in Ruhe! Möchtest wohl machen mit ihm wie mit meinen Hühnerchen, tsi, tsi.“

„Was soll ich denn mit dem Zaunkönig? Da ist mir eine Bachstelze lieber, die kann wenigstens mit dem Schwanz wippen.“

„Gryta, noch ein solcher Ausdruck, und ich werde dir in der Sonntagspredigt vor der ganzen Gemeinde die Leviten lesen.“

„Lieber Herr Pastorchen, habt doch Erbarmen! Was sollen meine unschuldigen Kinderchen von ihrer armen Mutter denken?“

„Also die Wahrheit, ohne jede Schelte!“

„Gewiß doch, oder das nächste Ungewitter soll meinen Hintern in eine gespaltene Eiche klemmen. Also Pimes Hühnerchen, die - nein, ich verneife mir den Ausdruck, Herr Prediger -, also die Hühner dieser Frau hier, was meine Nachbarin ist, kriechen durch den löchrigen Zaun, den der ihrige, an dem nichts zu gebrauchen ist, weder Hand, noch...“

„Tsi, tsi.“

„Gryta, zum letzten Mal!“

„Ach Gottchen, ich sag ja nichts, Herrchen, ich hab ihn ja verschluckt, den Ausdruck. Also ihre Hühnerchen, das ist doch kein Ausdruck, nicht wahr? Also die kriechen durch den Zaun und picken und scharren auf meinem Erbsenbeet. Ei, wie die schlucken! So schnell kann keine Ente -, Sie wissen schon, Herr Pastorchen. Ist es da nicht recht und billig, daß ich, die ich die Hühner füttere, auch die Eier kriege? Wo sie doch die

Kullerchen in meinen Garten legen, gleich neben dem Beet, als wollten sie sich dankbar zeigen für die reichliche Mahlzeit."

„Weil du, tsi, tsi, aus dürrem Gras und Stroh ein Nest geflochten und damit das arme Vieh verführt hast."

„Genug, genug! Du, Gryta, hast also die Eier für dich verbraucht, die Pimes Hühner in deinen Garten gelegt haben?"

„Nur drei, liebes Herrchen, nur drei winzig kleine Eierchen, man könnte meinen, Spatzen haben sie gelegt. Das schwöre ich bei der Unschuld meiner ältesten Tochter."

„Was der Schwur schon wert ist! Sieben waren es, Herr Pastor, mindestens sieben; ich hab's von der Bodenluke aus genau gesehen, handliche, pralle Eier, richtige kleine Kürbisse."

„Still, jetzt rede ich! Gryta, du gibst Pime fünf Eier zurück!"

„Fünf? Wo ich doch nur drei genommen habe und so winzig kleine? Und mein zerkratztes Beet?"

„Pime wird dir zwei Hände Erbsen geben."

„Zwei Hände, wo sie doch so kurze Fingerchen hat?"

„Kann ja nicht jede lange Finger haben."

„Wollt ihr wohl Ruhe geben! Ich werde es euren Männern stecken. Die sollen euch das Hinterleder mit ungebrannter Asche gerben."

„Tsi, tsi", fauchte Pime, drehte sich um und schaukelte ihrem Hoftor zu, das linke Bein ein wenig nachziehend.

Gryta leckte sich die prallen Lippen, als schmeckte sie die Tränen im Voraus, die sie heulen würde. „Pime hat's gut, sie ist so dürr, da muß der Jakob dreimal zuschlagen, bevor er sie einmal trifft. Was aber der Meini-ge ist, der greift sich in seinem Zorn die nächstbeste Zaunlatte und drischt auf mich ein, als wäre ich eine Garbe Gerste. Ach, Herr Pfarrer, unser lieber Heiland hat den reuigen Sündern vergeben. Erbarmt auch Ihr Euch und verklagt mich nicht bei meinem Eheherrn. Ich will Euch auch gerne gefällig sein, wenn's beliebt."

Sie beugte sich ein wenig vor, und wie zufällig öffnete sich im Gegenwind der Hemdenausschnitt.

Der geistliche Herr schlug verwirrt die Augen nieder und drehte sich weg. Jetzt erst wurde ihm bewußt, in welchem Aufzug er hier stand. Das hätte noch gefehlt, daß der Wind die Mantelschöße auseinanderschlug und seine gestopften Unterhosen diesen Weiberaugen preisgab. Herr, was

hat die Menschheit aus deiner Schöpfung gemacht, stöhnte er, als er mit zitternden Knien zum Pfarrhaus zurückstapfte.

Der Tag hatte so herrlich begonnen. Welt, wie bist du schön! War sie es wirklich? Ach ja. Aber auch gut? Die Sonne hatte sich endlich aus der stacheligen Umarmung der Wälder befreit, zog sich zusammen und blendete die Augen, wenn man sie anbückte.

Ein Frösteln überzog seine Schultern. Er konnte sich noch immer nicht beruhigen. An einem solchen Tag ein solcher Streit! Um Nichtigkeiten. Und es war gewiß nicht der einzige Hader zu dieser Stunde. Vielleicht saßen sich zwei gegenüber und warfen sich böse Blicke oder gar harte Worte zu. Oder sie knurrten nur leise und hegten doch arge Gedanken. Oder Eltern prügeln ihre Kinder, die Hausfrau schalt die Magd, der Knecht schwor sich gegen den Herrn. Das war so in Hütten wie in Häusern und gewiß nicht anders in andern Dörfern, Städten, Ländern, Königreichen. Vielleicht schlugen um diese stille Stunde, in der eine verspätete Amsel mit einem wehmütigen Lied dem scheidenden Sommer nachtrauerte, irgendwo Menschen aufeinander ein, Russen und Tataren, Franzosen und Hessen, Preußen und Österreicher.

Herr, wie kannst du soviel Ungemach auf dieser deiner Erde dulden? Das kann nicht dein Wille sein. Bist du, müde von der schweren Arbeit der Schöpfung, für einen Augenblick eingenickt, und Satanas hat deinen Händen die Zügel entwunden und kutschiert in vollem Galopp auf das Weltende zu?

Oder?

Oder was?

Wie hatte er sich auf diesen Tag gefreut! Nicht nur des Wetters wegen. Sperber, sein alter Freund aus den Studententagen, wollte ihn wieder einmal besuchen, vielleicht zum letztenmal für lange Zeit, denn der Freund hatte eine Pfarre auf der Kurischen Nehrung zugesprochen bekommen. Ein Abschiedsbesuch also. Ein bißchen wehmütig würde beiden ums Herz sein, aber das sollte dem Gespräch keinen Abbruch tun.

Nachdem Anna Regina eine Kruke Wein auf den Tisch gestellt hatte, wurden die beiden Männer freundlichen Erinnerungen nachhängen und über die künftigen Weltläufe sinnieren. Annas selbstgezogener Wein! Sie verstand sich darauf, aus heimischen Beeren und allerlei Kräutern ein Getränk anzusetzen, das, wenn man es in wohlgemessenen, kleinen

Schlucken trank, den Kopf leicht und die Gedanken froh machte, ohne daß einem am Morgen danach der Schädel brummte.

Manchmal träumte der Landpfarrer davon, dem Gast eine Hasche Rotspon aus burgundischen Trauben vorzusetzen. Aber woher nehmen? Da müßte man ein Graf sein oder zumindest Amtmann. Sein Amt aber brachte nicht viel ein; er lebte wie ein Bauer, kaum üppiger als ein litauischer Kätner. Zwar besserte er seine schmalen Einkünfte dadurch auf, daß er allerlei Geräte anfertigte, Thermometer, Barometer, geschliffene Gläser, Musikinstrumente, aber er verstand es nicht, aus seiner Kunstfertigkeit Gewinn zu ziehen. „Du verschenkst alles“, nörgelte Anna Regina, „verbaust für einen Taler Material und gibst deiner Hände Arbeit für einen Groschen fort.“ Recht hatte sie.

Wenn er wirklich ein paar Pfennige erübrigte, Heß er sich Bücher kommen. Bücher brauchte er wie der Frosch das Wasser und der Regenwurm die Erde. Dennoch hätte er, ohne Schaden an seiner Seele zu nehmen, eine Flasche Wein bestellen können. In Gumbinnen und Königsberg boten die Kaufleute an, aber er würde nicht sicher sein, daß die Trauben tatsächlich im sonnigen Burgund gewachsen waren. Auch an den lehmigen Hügeln der Unstrut kelterte man Wein.

Am Ende kam es nicht auf das Getränk an, sondern auf das Gespräch. Mit welchem seiner Amtsbrüdern konnte er sich sonst unterhalten, über Sprachen zum Beispiel, über die auffallende Ähnlichkeit griechischer und litauischer Formen? Oder über die zunehmende Unfrömmigkeit und Ichsucht? Darüber schon gar nicht, lebten doch heutzutage auch manche Geistliche ungebührlich, spielten Karten um Geld, sangen unflätige Lieder. Man sagte sogar dem König nach, daß er ein Freigeist sei. Was konnte man da vom gemeinen Volk erwarten?

Auch Neuigkeiten aus der weiten Welt, aus fremden Ländern würde Sperber mitbringen. Seine Berichte hatten immer etwas Tröstliches. Sagten sie, daß auch woanders den Menschen vor Sorgen die Haare ausfielen, daß es ihnen womöglich noch übler erging als einem selbst, sei es, daß ein Bergdorf von einem Erdbeben verschüttet, eine Insel vom Ozean überflutet, eine Stadt von der Kriegsfurie verheert wurde, dann freute man sich, allhier sicher in Gottes Hut zu sein. Hörte man aber, woanders scheine die Sonne freundlicher, wachse der Weizen üppiger, lächelten die Mädchen freundlicher, durfte man hoffen, daß auch in diesem Landstrich die Haseln einmal reichlicher Nüsse tragen werden, wenn auch erst im

späten Herbst. Ohne diese Hoffnung hätte er wohl längst der Versuchung nachgegeben, davonzulaufen und eine blühende Blumenwiese zu suchen.

Er erschrak. Fort? Auch von Anna Regina? Tief durchatmend gestand er sich ein, daß er zu Zeiten nicht übel Lust verspürte, ihrem strengen Regiment zu entfliehen. Obwohl er keinen Grund anzugeben wußte, keinen ernsthaften Grund. Ob er je eine bessere Ehegefährtin gefunden hätte? Sie war kräftig, fleißig, fromm, sparsam, geschickt zu allen weiblichen Tätigkeiten, sah auch ganz proper aus. Etwas nüchtern war sie, es mangelte ihr an Phantasie. Aber das war kein Fehler, da er selbst davon genug besaß, vielleicht zuviel. Wenn ihn etwas störte, dann ihre im Zorn schrille Stimme; sie hörte sich an wie einen zu straff gespannte E-Saite. Zum Glück schlug ihr Gemüt nur selten Blasen: zänkisch war sie nicht, eher zu ruhig, wie gesagt, ein wenig streng, ganz im Gegensatz zu ihm, dem das Blut in den Adern allzuleicht kochte.

Sie nahm das Leben ernst, lachte selten. Die Ehe war kinderlos. Vielleicht grämte sie sich deswegen. Oder sie konnte nicht verwinden, daß sie, die Tochter des Goldaper Stadtrichters, in dieses abgelegenen Dorf verbannt war, unter litauische Bauern, und an einen Mann gebunden, der lieber litauisch als deutsch sprach. Mit ihrem ersten Mann hatte sie immerhin in dem Marktflecken Stallupönen gelebt, wo es ein paar gebildete Menschen gab, die Lehrer, den Organisten, den Apotheker, und deren Frauen, mit denen man über dieses und jenes reden konnte, nicht nur über die Verdauungsgeschäfte der Kinder. In Stallupönen hatte er sie kennengelernt und sie ein Jahr nach dem Tode ihres Mannes geheiratet. Vielleicht gedachte sie noch immer ihres ersten Gemahls, des Herrn Rektors. Es heißt ja, die Frauen könnten den Mann nicht vergessen, der sie zur Erkenntnis ihrer selbst gebracht hat.

An manchen Abenden, wenn er neben Anna Regina unter der Decke lag und sie seine Hand barsch zurückstieß, bekam er Lust auf ein knuspri- ges Bauernmädchen, nicht auf so eine wie die dürre Pime oder die füllige Gryta, nein, auf ein junges Ding, dessen Haut sich wie kühler Samt anfühlte, gleich einer eben aufgebrochenen Rosenblüte, das er an der Hand nehmen und führen konnte und mit ihm all die Dinge tun, die ihm sein rechtmäßiges Weib verweigerte. „Da wir es doch nicht zu Kindern bringen“, hatte Regina einmal gesagt, „wollen wir es lassen. Vergnügen ohne tieferen Sinn ist Sünde.“

Wenn er an solchen Abenden endlich einschlief, suchten ihn Alp-träume heim, aus denen er schweißtriefend und zerschlagen erwachte, als wäre er von einem Mühlrad herumgewirbelt worden. Am Morgen warf er sich zerknirscht auf dem Steinfußboden vor dem Altar nieder, um lange und inbrünstig um Vergebung für seine sündigen Gedanken zu beten. Er hätte sich mit Ruten gegeißelt, wenn er solche Kasteiung nicht für eitel Prahlerei gehalten hätte. Nicht im Körper saß die Sünde, sondern in der Seele, in der Seele. Nein, dachte er, während er lustlos den inzwischen erkalten Haferbrei löffelte, darüber kann ich nicht einmal mit Sperber sprechen, dem lieben alten Freund. Er ging hinaus in den Garten, um Unkraut zu zupfen. Unkraut wuchs immer und an diesen warmen Tagen doppelt, als wollte es sich noch einmal recht ausleben, bevor von Osten her die strenge Winterkälte einbrach. Er aber meinte, sein kleines Gärtchen sollte sauber durch die langen finsternen Monate kommen.

Eben um diese Mittagsstunde traf der Freund ein. Sie umarmten sich, versorgten das Pferd und setzten sich zu Tisch.

„Wie du kutschierst! Man könnte meinen, du wärst ein Bauer.“

„In diesem Land muß jedermann mit Pferden umgehen können. Ob Schulmann oder Prediger, man muß ein Ackersmann sein, damit man die Seelen versteht, die man hüten und pflegen soll.“

„Sie verstehen, mit ihnen fühlen, aber eins mit ihnen sein? Wenn du nicht zugleich ein anderer bist, wie willst du sie leiten und führen auf den Weg des Herrn? Wer immer nur ins Scharwerk geht, dem bleibt der Rücken krumm, und er kann zuletzt den Kopf nicht mehr heben.“

Anna Regina brachte das Essen, graue Erbsen mit Speckwürfeln, eine Speise, bei deren Anbück die Augen aufleuchteten. Dazu gab es Dünnebier. Der Wein kam erst später auf den Tisch.

Sie hatten die Näpfe noch nicht geleert, da hörte man draußen das bekannte Tsitsi vom Morgen, den Donelaitis gern vergessen hätte. Die schwarze Galle kam ihm hoch, Röte überzog die Stirn. Er schob das Geschirr von sich, sprang auf und stürzte zur Tür. Hinter ihm kippte der Schemel. Der Gast stellte ihn auf seine drei Beine und schob ihn unter den Tisch.

„Du schon wieder, Pime? Hat dir Gryta die Eier nicht gegeben, oder gefallen ihr deine Erbsen nicht.“

„Doch gegeben hat sie, fünf Eierchen, wie der Herr Pastor gesagt hat. Aber was für Eierchen, kaum größer als Spillinge. Hat der Lauras wohl

aus einem Krähennest gestohlen. Herr Pastorchen, nein, ich beklag mich nicht. Eierchen sind Eierchen, und ich hab Erbsen gegeben dafür, zwei ganze Hände und noch eine halbe extra, weil ich so kurze Fingerchen hab. Und da hat sie, das wollt ich nur sagen, Herr Pfarrer, da hat sie wieder solche Ausdrücke gesagt, das Stück."

„Nur deswegen kommst du? Was fällt euch Weibern ein! Anstatt dem Herrn zu danken, daß er euch das Leben gegeben hat, Arbeit und euer täglich Brot, wißt ihr nichts mit den Gottesgaben anzufangen, als euch um jeden Hühnerdreck in die Haare zu fahren. Geh, ich will nichts mehr davon hören! Du bist nicht das Schwarze unter dem Nagel besser als Gryta."

„Ach Gottchen, frommer Herr, da kippen Sie man nicht gleich den Kohl von der Karre. Kann ja sein, daß auch ich nicht die feinste Art an mir habe, wenn ich wütend bin, und wer soll da nicht wütend werden, aber Ausdrücke, nein, Ausdrücke kommen mir nicht über die Lippen."

„Geh und vertragt euch endlich! Höre ich noch ein Wort von euerm Zank, dann wird ein Engel herabsteigen vom Himmel, mit einer schwarzen Wolke bekleidet und Blitze in seinem Haar, und er wird schreien wie ein Löwe, brüllen mit seinen sieben Donnern in der Stimme, und seine Blitze werden euch Hände und Zunge verbrennen, daß sie schwarz werden und das Fleisch von den Knochen fällt. Die Donner werden eure Leiber in die Erde stampfen, daß ihr bis an den Hals in Schlick und Moder steckt und der Sand des Weges in euren Augen brennt."

Pime sank in die Knie. „Man bloß nicht, Herr Pastor, ich will ja alles tun, was Ihr sagt, und wenn ich der dicken Gryta die Fußsohlen küssen soll. Wenn ihr nur für mich betet, damit der liebe Herrgott seinen schwarzen Engel bei sich im Himmel läßt." Und mit einem wehleidigen Tsitsi schlurfte sie heimwärts.

„Du bist immer noch der Alte", sagte Sperber bewundernd, als Donelaitis wieder eintrat und sich mit dem Ärmel den Schweiß von der Stirn wischte, „eben noch sanft wie ein Osterlamm und im gleichen Augenblick furchterregend wie der Posaunenengel am Brunnen des Abgrunds. Du weißt, was wirkt. Wie damals auf dem Königsberger Fischmarkt, erinnerst du dich? Wir gerieten mit einer dorschäugigen Händlerin in Streit, ich weiß den Grund nicht mehr, vielleicht hatte einer von uns ihren Scharren gestreift, und ein Stint war an seinen Fingern kleben geblieben. Sie beschimpfte uns mit den unflätigsten Ausdrücken, eine Meisterin der

Krakeelkunst. Du tratest vor sie hin, sahst sie streng an und deklamiertest mit dem Pathos des P \acute{e} re noble einer wandernden Kom \acute{o} diantenbande das griechische Alphabet: Alpha, Beta, Gamma bis Omega. Die Frau ri β den Mund und die Nase auf und lie β sich entnervt auf den Schemel fallen. Am n \acute{a} chsten Tag kam sie zu uns ins Seminar. Wir sahen uns schon im Kaschott. Sie aber musterte mit ihren Dorschaugen einen jeden von uns gr \ddot{u} ndlich, dann stupste sie ihre dicken Finger gegen deine Brust. Jungchen, mu β t mich beibringen all diese W \ddot{o} rterchen. Bei mich kommt jebildete Kundschaft.' Als wir uns von unserm Erstaunen erholt hatten, antwortetest du: ‚Gut, M \ddot{u} tterchen, ich schreib sie dir auf.' - ‚N \ddot{a} i, Jungchen, was soll ech mit Papierchen? Kann ech nech lesen. Auswendig lernen mu β t du mir.' Und sie wickelte aus einem Rhabarberblatt einen armlangen ger \ddot{a} ucherten Dorsch. Hei, das war ein Festessen f \ddot{u} r uns ewig hungerrige Studenten."

Donelaitis st \ddot{u} tzte die Ellenbogen auf die Tischplatte und legte das Kinn in die H \ddot{a} nde. Hatte er gar nicht zugeh \ddot{o} rt?

„Hast wohl schon vergessen, Alter?"

„So sind sie nun, meine Leute."

„Deine Leute?"

„Meine Litauer, mein Volk. Hat nicht Gott die Menschen im Stande der Unschuld erschaffen? Und wird nicht das Kind rein und ohne Arg geboren? Es w \ddot{a} chst heran, wird z \ddot{a} nkisch, eitel, kleinlich, ichs \ddot{u} chtig, habgierig und zugleich ma β los verschwenderisch."

„Das sind keine nationalen Krankheiten. Die Deutschen, die Russen, die Franzosen sind nicht besser. Sie sprechen andere Sprachen, singen andere Lieder, bereiten ihre Speisen anders zu, aber sie nehmen dazu die Fr \ddot{u} chte des gleichen Bodens. Ich will dir zwei Scheiben Speck vorlegen, Speck von zwei Schweinen, das eine stand in einem deutschen, das andere in einem litauischen Stall. I β und sage mir, ob du deutschen oder litauischen Speck gegessen hast!"

„Ich wei β , aber es tr \ddot{o} stet mich nicht. Unchristliches, das einer meiner eigenen Leute tut oder sagt, schmerzt mich mehr, als wenn ich dasselbe an einem Fremden beobachte. Mir ist, als ertappte ich mich selbst in der S \ddot{u} nde."

Der Freund setzte den Krug an den Mund. Man sah nicht, ob er trank. Vielleicht verbarg er hinter dieser Geste seine Verwirrung, vielleicht wu β te er keine Antwort.

„Man möchte doch, daß sein eigen Volk, seine Brüder ein klein wenig besser sind als andere. Meinst du nicht?“

„Ich wollte wohl denken wie du, wenn ich nur wüßte, welchem Volk ich mich zurechnen darf. Ich habe eine litauische und eine holländische Großmutter, und einer meiner Großväter war, wenn man mir recht berichtet hat, aus Böhmen zugewandert. Mit Gewißheit bin ich nur zum vierten Teil ein Deutscher. Was bin ich also? Ein Christ, nichts als ein Christ. Und als Christ sage ich dir: Satanas hat uns allesamt, jedermann, ohne nach Sprache und Herkunft zu fragen, am Schopf gepackt und taucht uns in den Sündenpfuhl, den einen bis an die Knie, den andern bis an den Hals.“

„Satan? Findest du nicht, daß wir es uns zu leicht machen, wenn wir unsere Sünden dem bösen Geist auf den Wagen laden? Aber vielleicht hast du recht. Es gibt Stunden, da glaube ich, unsere Welt in all ihrer Schlechtigkeit existiert gar nicht wirklich; sie ist nur ein Traum, ein Alptraum Gottes.“

Sperber sprang auf. „Christian, was muß ich von dir hören! Du, das Urbild eines frommen Mannes, der Eiferer gegen städtische Freigeisterei und Lässigkeit im Beten?“

„Bin ich ein Eiferer? Bin ich es wirklich? Das setzt voraus, daß es mich gibt, daß ich existiere. Bist du aber gewiß, daß die Wirklichkeit wirklich ist, daß es uns, mich, dich, wirklich gibt? Vielleicht bist du nur eine Einbildung, eine Seifenblase meiner Seele, die dich braucht als Zuspruch und Widerpart. Oder ich existiere nur in deinen Gedanken, deinen Vorstellungen, weil du meinst, daß du mich nötig hast zur Ergänzung deines Ich. Oder wir beide sind nur ein Flimmern in Gottes Augapfel, hinter geschlossenen Lidern, eben ein Traum.“

„Christian, du versündigst dich. Du liest zuviel die modernen Philosophen. Man sollte dir die Bücher fortnehmen und verbrennen.“

„Sag ich ihm auch immer“, mischte sich Anna Regina ein, die Brot und Zwiebeln auftrag, denn es ist nicht gut, daß ein Mensch nur trinkt, ohne zu essen. „Anstatt sich an diesem Ameisengekribbel die Augen zu verderben, soll er sich an die Heilige Schrift halten, die ist in handlichen Buchstaben gedruckt, für die man keine Augengläser braucht. Aber verbrennen wollen wir die anderen Bücher nicht. Ich bringe sie nach Goldap auf den Markt. Da finden sich schon Dumme, die ihre Pfennige dafür hergeben, und wenn's die Fleischer sind, die ihre Wurst in Papier ein-

schlagen wollen. Die feinen Leute in der Stadt kaufen Heber eingewickelte Ware."

Da sie keine Antwort bekam, ging sie gleich wieder.

„Vergiß nicht unser Bekenntnis, den heiligen Schwur: Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat, samt allen Kreaturen und so weiter. Verlangst du nicht von jedem Christenkind, daß es dies lernt und spricht: Das ist gewißlich wahr?"

„Auch ich bekenne und sage es mir täglich neu. Jeden Morgen, jeden Abend flehe ich Gott an, mir meinen Glauben zu erhalten und zu stärken. Und dennoch - in Stunden der Verzweiflung frage ich mich ernsthaft: Hat Gott die Welt wirklich erschaffen oder hatte er nur die Absicht, es zu tun? Kann nicht sein, daß der Herr, als er mit dem Plan umging, das Erdenrund zu formen, sich in seinen Wolkenstuhl setzte und die Augen schloß, um sich die Welt vorzustellen, wie er sie zu machen gedächte? Mag sein, daß er ein wenig eingenickt ist. Da kroch Satan in Gestalt einer Stubenfliege in den Kragen des Herrn, setzte sich auf die Halsader und brachte das Blut zum Stocken. So wurde aus dem Traum vom lieblichen Garten Eden die rauhe Welt von heute."

„Du vermenschlichst Gott, machst ihn zum zittrigen Großvater, dem, kaum, daß er sich irgendwo niederläßt, die Augen zufallen."

„Heißt es nicht in der Schrift: Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde? Wenn der Mensch dem Bilde Gottes gleicht, muß auch Gott dem Bilde des Menschen gleichen. Folglich hat Gott auch Träume wie du und ich, angenehme wie böse Träume."

„Logik eines Landpfarrers, Bauernlogik. Das Philosophieren solltest du den Königsberger Professoren überlassen. Die werden dafür bezahlt, wenn auch schlecht."

Donelaitis trank und begann plötzlich zu lachen an. „Topp, Freund, gemacht. Fort mit den schweren Gedanken! Nehmen wir die Welt, wie sie uns der Herr hingestellt hat, damit wir das Paradies daraus machen oder die Hölle. Aber träumen darf man doch, träumen von einer Welt, wie sie sein könnte."

„Bravo, nun bist du wieder mein alter Christian. Und wie ich dich kenne, hast du deine Träume von einer schöneren Welt in litauische oder lateinische Verse gegossen. Lies vor! Dazu hätte es deiner düsteren Einleitung nicht bedurft."

„Ich muß dich enttäuschen, Freund. Ja, ich versuche die Welt, meine kleine Welt zu beschreiben. Doch wer sieht schon die Welt, wie sie wirklich ist? Des Menschen Auge bleibt an der Oberfläche haften. Wie tief dringen die Gedanken ein? Verse sollten sein wie Kristall, glitzernd und spröde zugleich. Was habe ich schon vorzuweisen? Bruchstücke, unterschiedlich in Ausdehnung und Gewicht. Ein Knöchelchen Wirklichkeit, ein Körnchen Wahrheit versuche ich einzufangen, Monaden, wie der Philosoph sagt, und doch hoffe ich, daß sie, wenn ich sie einmal zu einem Mosaik zusammenfüge, die ganze Welt spiegeln. Aber ob mir das gelingen wird? Wer kann schon von sich behaupten, daß er erreicht, was er erstrebt?“

Er stand auf, um sein Schreibpult aufzuklappen und die beschriebenen Blätter aus der Lade zu nehmen. Da brachte die Frau schon die Abendmahlzeit, gekochte Pferdebohnen mit saurer Sahne, dazu Brot und einen Streifen Schinken. „Es heißt, der Mensch lebt nicht von Brot allein, aber wo bliebe die Seele, wenn man dem Körper nicht Fleisch und Brot zuführte? Der Leib sänke in sich zusammen, und die Seele müßte flüchten.“ „Ein Lob den erdfesten Frauen, die uns, wenn uns die Stürme der Phantasie fortwirbeln wollen, am Hosenband packen und uns wieder auf den sicheren Boden stellen.“

„Ihr seid ein Mann, der zu leben weiß. Man sieht es an Euerm rosigen Gesicht. Schaut dagegen den an: Studiert, studiert, die Augen fallen ihm aus dem Kopf, man könnte ihm ein Vaterunser durch die Backen beten. Wenn ich ihn nicht von Zeit zu Zeit in den Garten scheuchte, damit er Unkraut jätet, Zwiebeln steckt oder Obstbäume beschneidet, so färbte sich seine Haut vom vielen Studieren gelb wie sein verstaubtes Pergament.“

Wie das Mittagmahl endete auch das Abendessen ohne Dankgebet, nur daß diesmal nicht Pime ihr Tsitsi zischelte, sondern Gryta nach dem Pastor rief. Die Frau ging hinaus. Sie kam mit sechs Eiern wieder.

„Sie sind für dich, Pastor.“

„Sofort gibst du sie ihr zurück!“

„Wieso denn? Wir haben es nicht so üppig.“

Wieder sprang Donelaitis auf und stürzte seinen Schemel um. Auch diesmal richtete Sperber den Dreibein auf und schob ihn unter den Tisch. Donelaitis fuhr Gryta an: „So, du bringst mir Eier? Willst du mich bestechen? Hast du dich mit Pime schon wieder erzürnt? Oder mit wem jetzt?“

„Nicht doch, Herr. Wollt mich nur bedanken, weil Ihr mich auf den rechten Weg gebracht habt und Frieden einkehrt in der Nachbarschaft. Pime und ich, ach, Eure Worte gehen einem so recht ans Herz, wir haben uns vertragen.“

„Du bedankst dich mit Eiern von Pimes Hühnern?“

„Gottchen, nein. Hab ich die Eierchen meinen eigenen Hühnern aus dem Nest genommen, so schöne Eierchen, so groß, daß in jeder Schale Platz für zwei Dotter ist. Pimes Hühner sind doch nur aufgeplusterte Dohlen. Wie sollen die solche Prachteier legen? Die gehen doch gar nicht durch die engen - ach, Herr Paster, da wäre mir doch beinahe wieder so ein lausiger Ausdruck über die Zunge getrubbelt. Ich kann rein gar nichts dagegen tun, und ich gebe mir solche Mühe. Wollt Ihr mir nicht helfen? Wo Ihr so schön reden könnt? Mir läuft's immer ganz kribblig über den Rücken, wenn ich Euch höre. Sagt mir nur die rechten Worte vor, und ich spreche sie Euch nach, so oft und so lange, bis sie in meinen stumpfen Gedächtnis haften bleiben. Muß ja nicht gleich sein und nicht mitten auf der kalten Straße, was möchten da die Leute denken, frommer Herr. Unserer hat ja zum Glück Haus und Hof und eine warme Stube.“

„Nun ist's wahrlich genug, Gryta! Was mutest du mir zu! Hebe dich weg von mir, verrufenes Geschöpf! Geh, geh! Und nimm deine Eier mit! Ich will deine Sündengabe nicht.“

„Aber Herr Pastorchen, hab doch gut gemeint.“

Während Anna Regina mürrisch die Eier aus der Schüssel nahm und zurückgab, wobei sie die sechs Stück dreimal zählte, ließ sich Donelaitis stöhnend auf seinen Schemel fallen. Röte stand ihm im Gesicht.

„Verstehst du nun, Freund, daß ich zuweilen diese Welt nur ertrage, wenn ich sie für unwirklich, für einen Alptraum ansehe?“

„Ich will nicht mit dir rechten, Christian, will dich nur fragen: Bist du ganz ohne Hoffnung?“

„Wer könnte ohne Hoffnung leben? Einmal wird Gott aus seinem Traum erwachen, erschrecken wird er über ihn, und er wird neu beginnen oder erst jetzt Hand anlegen, unsere Welt, die wahre Welt zu erschaffen.“

Das abendliche Gespräch rann nur noch träge dahin wie ein Bach in der Ebene. Donelaitis nahm wohl die Blätter aus der Lade, las aber mit so leiser Stimme und so stockend, wie er nie vorgetragen hatte. Er war, das rühmte ihm nicht nur seine Gemeinde nach, auch seine Amtsbrüder aus

den Nachbargemeinden bestätigten es, ein vortrefflicher Vorleser und Prediger.

„Allerorts ist die Erde durchnäßt, sie weint traurige Tränen.“ Alles, was er las, geriet ihm in die Stimmung dieses Abends: „Während ich so dabei zusah, ward es mir plötzlich speiübel.“

Er ließ die Blätter sinken. Das Lesen strengte die Augen an bei diesem schwachen Licht. Stattdessen knüpfte er die von der Abendmahlzeit zerrissenen Gedanken aneinander: „Manchmal träume ich gar - lache nur, Freund, lache! -, daß meine Verse die Welt nicht nur spiegeln, sondern daß auch die Welt in meinen Spiegel schaut und sich darin erkennt. Freilich, um das zu können, müßte sie mein Büchlein lesen. Wer aber versteht die litauische Sprache?“

„Dann schreib gefälligst lateinisch oder, wenn dir die heroische Sprache der Alten zu steif erscheint, für das frische Leben deiner Bauern, so dichte deutsch. Deine deutschen Verse brauchst du nicht zu verstecken.“

„Ein Demant glänzt, ob man ihn in Gold oder Silber faßt: die Seele eines Volkes kann man nur in seiner eigenen Sprache fassen. Lieber Freund, ich glaube dem 11. Kapitel des 1. Buches Mose nicht, das uns weismachen will, der Herr sei im Zorn auf Babel niedergefahren, um die Menschen zu zerstreuen und ihre Sprachen zu verwirren. Der Aufschreiber muß irren. Nicht im Zorn, in Liebe gab Gott den Völkern und Stämmen ihre Sprache, zugleich mit ihrer *Seele*, auf daß sie ihn auf die vielfältigste Weise preisen, jedes nach seiner Art, wie denn erst die Vielfarbigkeit der Blüten die bunte Pracht des Gartens ergibt. Darum soll ein jeder seine Sprache Heben und hegen, um sich selbst darin zu erkennen wie die Weisheit des Herrn. Mag sein, daß in hundert oder zweihundert Jahren unser schönes Litauisch von den größeren Sprachen überwuchert ist wie der Weizen von den Disteln. Ich aber sehe meine Sprache blühen auf Gottes bunter Blumenwiese.“

„Leuchtender, prächtiger als alle anderen Blüten, und ihre Wurzel heißt Donelaitis, nicht wahr? Genug gepredigt! Nicht mit Reden pflüge sie, sondern mit Werken. Lies endlich weiter!“

„Immer schon war das liebe Häuflein der Redlichen kleiner als jener törichte Haufen der bösen und gottlosen Leute...“

Doch Sperber hatte, wie für Christians Gedanken, auch für seine Verse heute nicht das rechte Gehör. Er schaute mit stumpfen Augen irgendwohin in die Ferne, vielleicht überlegte er den Weg, den er morgen zurück-

legen wollte. Donelaitis unterbrach sich und schob die Blätter zusammen. Ein wenig redeten sie noch über die Schlachten des letzten Krieges und auch darüber, daß es wohl doch nicht der letzte sein würde. Bald erhob sich der Freund, schaute noch einmal nach *seinem* Pferd und begab sich über die Außentreppe in die Dachkammer, wo Anna Regina ihm das Lager bereitet hatte.

Donelaitis, der ihn hinaufbegleitete, blieb einen Augenblick auf der schmalen Stiege stehen. Über den Wäldern im Osten ging groß und rot der Mond auf, groß wie die Sonne am Morgen und rot, als künde er Unheil, ein feuriger Flammenball, der die Welt überrollen wollte. Eine Mahnung Gottes, nicht an ihm und an der Welt zu zweifeln.

Müde, mit schwerem Kopf, setzte er sich wieder an seinen Tisch, rückte den Kerzenstummel näher und blätterte in der Heiligen Schrift. Aber welche Seite er auch aufschlug, er fand keinen Trost. Erschöpft wie nach sechs Stunden Gartenarbeit ließ er die Stirn auf die Eichenplatte sinken.

Die neue Kirche, dachte er, soll größer und schöner werden als die alte, ganz aus Stein, fest für die Ewigkeit. Da brach er auch schon Steine aus dem Fels, schlug sie zu, setzte *sie* aufeinander zu Wänden mit hohen, schmalen Fenstern, bedeckte das Schiff mit einem Tonnengewölbe und legte Schilfbündel zu einem steilen Dach darüber, dicht an dicht, zum Schutz vor dem Regen. Breite Sitzbänke stellte er auf, tünchte die Decke weiß, die Empore gelb, und die Ständer, auf denen sie ruhte, tränkte er mit brauner Farbe. Das Westwerk mauerte er aus gebrannten Ziegeln und krönte es mit einer hölzernen Spitze. In die offenen Galerie hängte er die bronzene Glocke, die mit ihrem hellen, sich zum Himmel schwingenden Klang Gott aus seinem Traum aufschreckte.

Doch nicht Gott, er selbst, Kristijonas Donelaitis, genannt Donalitus, schrak auf. Er hob den Kopf von der Tischplatte und wußte im ersten Augenblick nicht, wo er sich befand. Er gewahrte nur die undurchdringliche Finsternis, die Schwärze des tiefsten Höllenpfuhls. Erst der stechende Schmerz hinter der linken Braue erinnerte ihn daran, daß er Wein getrunken hatte, viel Wein, gemeinsam mit seinem Freund Sperber. Was hatte Anna diesem Wein nur beigemischt? Fand sie das rechte Maß nicht mehr? Er hatte doch sonst keine Kopfschmerzen bekommen.

Der Kerzenstummel war heruntergebrannt. Donelaitis erhob sich, ohne den Stuhl umzustürzen, tastete sich zur Tür, trat ins Freie, sieben Schritt vom Haus weg, und schlug sein Wasser ab.

Jetzt stand der Mond hoch am Himmel. Er war kleiner geworden und heller. Fast silbrig glänzte er, aber Donelaitis sah auch die dunklen Runzeln auf der leuchtenden Scheibe. Er hat ein Gesicht, dachte er, wahrhaftig ein Altmännergesicht, und er lächelt, als wollte er sich über die müden Menschen lustig machen.

Der Mond dachte gar nicht daran. Er war viel zu weit entfernt, um die lächerlich geringen Sorgen der Menschen auch nur wahrzunehmen. Er tat, was er jede Nacht tat, wenn die Wolken ihn nicht hinderte, er schaute satt und zufrieden hinab auf das schlafende Land.

